

Jutta Mehler, Jahrgang 1949, lebt und arbeitet in Niederbayern. Sie schreibt Romane und Erzählungen, die vorwiegend auf authentischen Lebensgeschichten basieren. Im Emons Verlag erschienen ihre Romane »Moldaukind«, »Am seidenen Faden« und »Schadenfeuer« sowie die Niederbayern Krimis »Saure Milch«, »Honigmilch«, »Milchschaum« und »Magermilch«.

JUTTA MEHLER

Milchrahmstrudel

NIEDERBAYERN KRIMI

Fanni Rots fünfter Fall

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag
 Alle Rechte vorbehalten
 Umschlagmotiv: JBM/buchcover.com
 Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
 Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
 Printed in Germany 2012
 ISBN 978-3-89705-963-4
 Niederbayern Krimi
 Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
 regelmäßig über Neues von emons:
 Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Natürlich trug Fanni wieder selbst die Schuld daran, dass sie es war, die über den toten Pfleger stolperte.

Würde sie in der Katherinenresidenz, wie es sich gehörte, die Vordertreppe benutzt haben, dann hätte sie sich auf dem ersten Absatz nicht diesen beiden Schuhsohlen aus geripptem bräunlich gelbem Krepp gegenübergesehen (auf einer klebte ein Kaugummi, in die andere hatte sich ein Reißnagel eingetreten).

Nachdem sich Fannis Blick von dem Reißnagel losgerissen hatte, folgte er einer länglichen Scharte, die von einem kürzlich entfernten Splitter oder einer Scherbe stammen konnte, bis zur Spitze eines hellgrauen Turnschuhs.

Von da aus huschte ihr Blick über das Bein einer Jeans zum Saum eines T-Shirts, verfiel für einen Moment in einem rötlich braunen Fleck, der bis zum Halsausschnitt des Shirts hinauf Zacken und Nasen in die weiße Baumwolle gefressen hatte, und irrte dann über einen blutverschmierten Hals zu einem vertrauten, aber erschreckend leblos wirkenden Gesicht.

Mord!, rief Fannis ungeliebte Gedankenstimme.

»Roland ... tot ... blutbesudelt ...«, stammelte Fanni.

Und er liegt direkt vor deinen Füßen! Was für ein grausiger Fund! Was für ein Fiasko!, meinte die Gedankenstimme hinzufügen zu müssen.

Aus zwei Gründen war Fanni selbst schuld, dass sie in dieses Fiasko geraten war: Zum einen, weil sie im Seniorenheim stets die Hintertreppe benutzte, um bloß niemandem zu begegnen, dem sie Guten Tag sagen oder mit dem sie gar ein Schwätzchen halten musste. Zum andern, weil sie nicht wie alle anderen Angehörigen der in der Katherinenresidenz beheimateten Senioren ihren Besuch tags zuvor gemacht hatte, als anlässlich der Einweihung der neuen hauseigenen Kapelle auswärtige Gäste dringend erwünscht gewesen wären.

»Ich gehe regelmäßig mittwochs zu Tante Luise«, hatte Fanni

ihrem Mann mit fester Stimme entgegnet, als er sie aufgefordert hatte, der Einladung des Heimleiters zu den Feierlichkeiten zu folgen. »Mittwochs um vier gehe ich. Und daran werde ich nichts ändern, egal wie viele Kapellen, Hallenbäder, Bierstüberl, Leseecken, Sonnenschirme und Bettpfannen im Seniorenheim eingeweiht werden.«

»Weil du ein verstocktes, widerborstiges, dickschädeliges Trumm bist«, hatte Hans Rot geantwortet, und Fanni hatte genickt, weil es sich wohl wirklich so verhielt.

Luise Rot – unverheiratet, kinderlos und seit gut einem Jahr an den Rollstuhl gefesselt – war die Tante von Fannis Ehemann Hans Rot. Mangels geeigneterer Kandidaten hatte er die Pflegschaft der Dreiundachtzigjährigen übernommen und sie in der Katherinenresidenz untergebracht, einem von Erlenweiler nur fünf Kilometer entfernt liegenden Seniorenheim.

Das Gros der Aufgaben als Betreuer seiner Tante (Schriftverkehr, Telefonate, Abrechnungen) konnte Hans Rot während der Arbeitszeit im Kreiswehrratsamt erledigen, wo sich seine beruflichen Pflichten ohnehin von Woche zu Woche dürftiger gestalten. Schon vor Jahren war das Amt in ein reines Musterungszentrum umgewandelt worden, dem nun ebenfalls das Aus drohte, seit Karl-Theodor zu Guttenberg bei »Beckmann« verkündet hatte: »Die Musterung ist ebenso schwer zu rechtfertigen wie die Wehrpflicht als solche.«

Dementsprechend war der Posten des bevollmächtigten Betreuers von Tante Luise für Hans Rot ein Geschenk des Himmels, denn mit einem Mal hatte er wieder etwas zu tun am Arbeitsplatz, konnte sich wieder dazu berechtigt fühlen, an seinem Schreibtisch zu sitzen und beschäftigt zu wirken. Zweckmäßigerweise lag die Katherinenresidenz inmitten eines kleinen Parks, der an das Gebäude angrenzte, in dem sich das Musterungszentrum befand, so dass Hans Rot täglich nach der Mittagspause oder vor Dienstschluss auf einen Sprung bei Tante Luise vorbeischaun konnte.

»Und du«, hatte er zu Fanni gesagt, nachdem Tante Luise ins Seniorenheim umgesiedelt war, »wirst dich auch öfter bei ihr sehen lassen. Wenigstens einmal die Woche.«

»Gut«, hatte Fanni sich gefügt, »regelmäßig mittwochs nach dem Einkaufen werde ich sie besuchen.«

So hatte sie es dann auch eingeführt und stur beibehalten – Josefi-Umtrunk, Kapelleneinweihungen, Maibaumaufstellen, Grillfest, Nikolausfeier hin oder her.

Weil du ein verstocktes, widerborstiges, dickschädeliges Trumm bist!

Ja.

Eine Soziopathin, wie Hans Rot schon vor Jahren richtig diagnostiziert hat!

Ja.

So eilte Fanni also auch am Mittwoch, dem 23. Juni, um sechzehn Uhr die Hintertreppe des Seniorenheims hinauf und stieß dort, wo die Stufen auf halbem Weg zwischen Erdgeschoss und erstem Stock eine Biegung machten und dadurch einen breiten Absatz entstehen ließen, auf die blutbefleckte Leiche – genau genommen auf die mutmaßliche Leiche – des Pflegers Roland Becker.

Es war keineswegs das erste Mal, dass Fanni ein Todesopfer entdeckte. Im Vorjahr hatte sie Willi Stolzer tödlich verletzt im Deggenauer Klettergarten gefunden, und etliche Monate davor hatte sie den Birkdorfer Pfarrer leblos am Grab des Bürgermeisters liegen sehen. Drei Jahre war es her, dass Fanni auf dem Gipfel des Großen Falkenstein jenem weißen Turnschuh begegnete, der zu einem ermordeten Mädchen gehörte; und vier Jahre waren vergangen, seit Fanni die pinkfarbene Sandale an einer Toten erblickte, die als Fannis Nachbarin Mirza bekannt gewesen war.

Alle gewaltsam ums Leben gebrachten und kurz darauf von Fanni aufgefundenen Personen hatten stets geduldig ausgeharrt, bis die Polizei eintraf. Sie hatten sich untersuchen und obduzieren lassen, hatten dies und das preisgegeben und letztendlich in der einen oder anderen Weise auf den Täter hingewiesen.

Doch diesmal sollte alles anders sein.

Fanni drückte sich an dem reglos Daliegenden vorbei und hastete die Treppe zum ersten Stock hinauf, um Hilfe zu holen.

Eine Schwester muss her, besser noch ein Arzt, pochte es in ih-

rem Kopf. Womöglich lässt sich Roland wiederbeleben – mit Sauerstoff, mit Herzmassage, mit irgendwas. Dass er daliegt wie ein Toter muss noch gar nichts heißen. Er ist doch noch so jung – dreißig höchstens.

Schwesternzimmer, zweiter Gang links!

Außer Atem erreichte sie die Tür mit der Aufschrift »Station I«.

Fanni klopfte kurz an, dann drückte sie die Klinke und öffnete. Drei leere Stühle und drei leere Kaffeetassen glotzen ihr entgegen. Sie warf die Tür wieder zu und schaute gehetzt den Gang hinauf und hinunter.

Aufenthaltsraum – im nächsten Flur!

Fanni setzte sich in Bewegung. Auf jedem Stockwerk gab es eine gemütliche, durch Paravents und Pflanzen vom Hauptflur abgetrennte Ecke, in der sich diejenigen Senioren zusammenfanden, die ein, zwei Stündchen in Gesellschaft verbringen wollten. Fanni rechnete damit, dort auch eine der Schwestern anzutreffen, denn Luise hatte ihr erzählt, dass das Pflegepersonal alle Hände voll damit zu tun hatte, in den Aufenthaltsräumen Streit zu schlichten und Tränen zu trocknen.

Doch nicht einmal Dellen in den Polstermöbeln zeugten davon, dass kürzlich jemand hier gesessen hatte.

Fanni begann zu hecheln. Wo waren sie denn alle? Wo, verflucht noch mal, waren die Schwestern? Um vier Uhr nachmittags mussten sie weder Mahlzeiten verteilen noch Medikamente ausgeben.

Lauf einfach die Gänge entlang. Irgendwo musst du ja auf jemanden treffen!

Fanni rannte los.

Sie bog zweimal ab, rannte weiter, nahm die nächste Ecke und stieß in etwas Weiches.

Als sie den Blick hob, sah sie in die vorwurfsvollen Augen des Pflegedienstleiters Erwin Hanno.

Er nahm sie bei den Schultern und schob sie ein Stückchen von sich weg, damit wieder Luft zwischen sie und seinen fülligen Körper strömen konnte.

Fanni registrierte, dass Herr Hannos Schnurrbart indigniert zitterte.

»Aber Frau Rot«, sagte er streng. Plötzlich stutzte er. »Geht es Ihrer Tante etwa nicht ...«

Fanni schüttelte ungestüm den Kopf. »Nein, es handelt sich um Roland. Schnell, kommen Sie mit. Roland Becker, der Pfleger, liegt blutüberströmt auf der Hintertreppe.«

Sie begann wieder zu laufen.

Weil sie keine Schritte hinter sich hörte, wandte sie den Kopf und rief über die Schulter zurück: »Beeilen Sie sich! Vielleicht ist ihm ja noch zu helfen.«

Da setzte sich der Pflegedienstleiter in einen schaukelnden Trab.

Fanni rannte zur Treppe, nahm die Stufen zum Absatz hinunter in drei Sprüngen und kam am angeblichen Fundort der angeblichen Leiche zum Stehen.

Und dann stierte sie mit offenem Mund die marmorierten Bodenfliesen an, auf denen es nichts zu sehen gab – nicht einmal eine Staubfluse.

Schwer atmend traf Erwin Hanno am Treppenabsatz ein.

»Ich ...«, sagte Fanni.

Ein missbilligender Blick traf sie und ließ sie verstummen.

Fanni schluckte. Ihre Augen suchten den Fußboden ab, musterten die Wände.

Nichts.

Sie schaute zum Pflegedienstleiter auf, der sichtlich entrüstet war.

»Er ...«, krächzte Fanni, räusperte sich, sprach stockend weiter: »Er wird sich weggeschleppt haben. Wir müssen ihn suchen. Müssen ihn finden, bevor er tot zusammenbricht.«

Hanno hob die buschigen Brauen. »Sagten Sie nicht, Sie sahen Becker ›blutüberströmt‹ daliegen?«

Fanni nickte.

Der Pflegedienstleiter blickte die Treppenstufen hinauf und hinunter, dann runzelte er die Stirn. »Hier hat sich niemand aufgehoben, der blutete. Wie soll er sich weggeschleppt haben, ohne Blutflecken, ohne eine Schmierspür, ohne die kleinste Fährte zu hinterlassen?«

»Aber ich habe Roland doch gesehen«, begehrte Fanni auf.

»Hier lag er, und sein T-Shirt war blutig, und seine Augen starrten mich blicklos an.«

Erwin Hannos Augen starrten Fanni nun ebenfalls an, doch keineswegs blicklos. Sie ließen deutlich erkennen, dass sich der Pflegedienstleiter Sorgen um Fannis Geisteszustand zu machen begann. Plötzlich veränderte sich sein Gesichtsausdruck, wirkte auf einmal professionell und abgeklärt. Seine Stimme klang jetzt beschwichtigend.

»Womöglich hat Ihnen Ihre Phantasie einen Streich gespielt, Frau Rot. Das kann schon mal vorkommen. Man ist in Eile, saust hastig die Treppe hinauf. Der Kreislauf nimmt einem solche Hetze übel, rächt sich mit Schwindelgefühl, Halluzinationen, Sinnestäuschungen.«

Fanni straffte sich. »Ich – habe – mir – das – nicht – eingebildet!« Sie holte Luft und fuhr beherzt fort: »Mir war weder schwindelig, noch hatte ich Halluzinationen. Roland Becker lag genau hier.« Sie deutete auf ihre Fußspitzen. »Und statt da herumzusteigen, wo er nun nicht mehr liegt, sollten wir nach ihm suchen. Im Erdgeschoss am besten, denn vermutlich hat er sich abwärtsbewegt, sonst hätten wir ihm ja begegnen müssen.« Rebellisch stiefelte sie die Stufen hinunter.

Der Pflegedienstleiter folgte ihr zögernd.

Fanni verharnte am Ende der Treppe und sah sich um. Rechts zweigte der Gang ab, der zur rückwärtigen Tür führte, durch die man auf den Parkplatz gelangte. Geradeaus ging es an einem Fahrstuhl vorbei zum Schwimmbad, und links gab es einen Flur, von dem aus man die Kapelle, den Haupteingang und das Kaffeestüberl erreichte.

Nirgends befand sich eine Spur, die darauf hindeutete, dass sich hier soeben ein Schwerverletzter mit einer blutenden Wunde in der Brust entlanggeschleppt haben könnte.

Erwin Hanno legte seine massige Hand auf Fannis Arm. »Sie gehen jetzt in das Zimmer Ihrer Tante, und ich schicke Ihnen Schwester Monika mit einer Tasse Baldriantee. Sie müssen sich beruhigen, Frau Rot, mit – ähm – Nervenleiden ist nicht zu spaßen.«

Fanni wollte sich gerade gegen das Wort »Nervenleiden« verwahren, mit dem der Pflegedienstleiter aller Wahrscheinlichkeit

nach »Irresein« meinte, da hörte sie ein Rumpeln hinter der mannshohen Topfpflanze, neben der sie stand. Sie machte einen Schritt zur Seite, schaute an der Pflanze vorbei und entdeckte eine unscheinbare Tür, die ihr bisher nie aufgefallen war. An dieser Tür haftete, ein wenig über Fannis Augenhöhe, ein Schild mit der Aufschrift »Aussegnungsraum«, darunter befand sich ein schmales goldenes Kreuz. Fanni glotzte den Schriftzug an und versuchte, sich darüber klar zu werden, was in einem Aussegnungsraum normalerweise vor sich ging. Da hörte sie die Stimme des Pflegedienstleiters in ihrem Rücken.

»Herr Bonner, Amtsrat a. D., der zehn Jahre seines Ruhestands in unserer Residenz verbracht hat, ist gestern verstorben.« Hanno trat neben Fanni und sah auf seine imposante Armbanduhr. »Die Herren vom Bestattungsinstitut wollten ihn zwischen sechzehn und siebzehn Uhr abholen kommen. Der Hausmeister ist wohl gerade dabei, alles dafür vorzubereiten. Anschließend muss der Raum gesäubert werden.«

»Wir sollten vorsorglich nachsehen, ob ...«, begann Fanni, verstummte jedoch, als sie Herrn Hannos Miene sah.

Ein Wort mehr, und er ruft dieses Klinikpersonal aus Mainklofen, das Zwangsjacken und Betäubungsspritzen im Gepäck führt!

Ich muss ihn loswerden, dachte Fanni, ich muss ihn loswerden, diesen selbstgerechten Fleischkloß, damit ich unbehelligt nach Roland suchen kann.

Dann musst du jetzt eben so tun, als würdest du einsehen, dass du haluziniert hast!

Gut, ich werde also pro forma den Baldriantee akzeptieren, entschied Fanni.

Doch bevor sie sich bei Erwin Hanno für die Aufregung, die sie ihm bereitet hatte, entschuldigen und seinen Vorschlag annehmen konnte, bemerkte sie erstaunt, wie sich der Mund des Pflegedienstleiters zu einem gewinnenden Lächeln verzog.

Aber ich habe ja noch gar nichts gesagt, dachte Fanni, oder habe ich doch schon?

Sollte Hanno recht haben? War sie verrückt?

Da hörte sie eine gereizte Stimme hinter sich. »Wo bleiben Sie denn, Hanno? Das Meeting war für sechzehn Uhr fünfzehn an-

gesetzt. Pünktliches Erscheinen obligatorisch – wie wir es seit jeher handhaben.«

Die Stimme klang nicht fremd. Fanni hatte diesen Mann schon hie und da reden hören, allerdings in einem weit freundlicheren Tonfall.

Sie drehte sich um.

Achim Müller nickte ihr einen knappen Gruß zu und fuhr an den Pflegedienstleiter gewandt fort: »Schnell jetzt, Hanno. Man wartet auf Sie. Dr. Benat spricht mit vollem Recht von Brüskierung.«

Daraufhin eilten die beiden Herren davon, ohne Fanni auch nur eines Abschiedsblickes zu würdigen.

Der Führungsstab der Katherinenresidenz traf sich also zu einer Besprechung, Müller, der Heimleiter, Lex von der Verwaltung, Huber vom sozialen Dienst, Hanno, der Pflegedienstleiter, und Dr. Benat, der Berufsbetreuer. Womöglich waren auch die Stationsschwestern dazu eingeladen, der Reinigungsdienst – und der Koch.

Je mehr, desto besser, dachte Fanni. Wer im Konferenzraum sitzt, kann mir bei der Suche nach Roland nicht in die Quere kommen.

Sie wartete, bis Müller und Hanno in Richtung Haupteingang abbogen. Kaum waren die beiden außer Sicht, wandte sie sich wieder der Tür mit der Aufschrift »Aussegnungsraum« zu. Im Moment drangen nur leise Geräusche heraus: Rascheln, Schlurfen, Gleiten.

Da drin werde ich auf alle Fälle mal nachsehen, dachte sie entschlossen, legte die Hand auf den Türgriff – und zögerte.

Memme!

Fanni biss die Zähne zusammen, drückte die Klinke hinunter und ließ sie im selben Augenblick wieder los. Ein scharrendes Geräusch hinter ihr hatte sie erneut zu einem Rückzieher veranlasst.

Sie warf einen Blick über die Schulter.

Aus dem Gang, der zu den rückwärtigen Parkplätzen führte, schob sich ihr eine Rollbahre entgegen, die von zwei Herren in dunklen Anzügen flankiert war.

Sechzehn Uhr dreißig, meldete sich Fannis Gedankenstimme

überklug. *Das sind die Bestatter von Herrn Bonner, die Erwin Hanno vorhin angekündigt hat!*

Fanni verschmolz mit der Topfpflanze und hielt die Luft an, als einer der Herren vortrat und die Tür zum Aussegnungsraum bis zum Anschlag öffnete. Die Bahre rollte hinein.

Fanni reckte den Hals.

»Schon alles komplett erledigt«, hörte sie ihn überrascht sagen. »Sogar der Deckel ist bereits drauf, allerdings noch nicht verschraubt. Trotzdem haben Sie uns heute eine Menge Arbeit abgenommen.«

Sie bekam mit, wie der andere murmelte: »Ist ja mal was ganz Neues. Andererseits kann man wohl eine kleine Gefälligkeit erwarten, wenn man zweimal herkommen muss, weil beim ersten Mal der Totenschein noch nicht ausgestellt ist.« Laut sagte er: »Haben Sie die Papiere jetzt parat?«

»Hä?«, fragte eine raue Stimme.

Der zweite Bestatter wandte sich an seinen Kollegen. »Ich frage im Verwaltungsbüro nach.«

Fanni duckte sich.

Sobald der Herr vom Bestattungsinstitut an ihr vorbei war, kam Fannis Nase wieder hinter der Topfpflanze hervor.

Sie sah einen Mann in Arbeitskleidung mit einem Eimer in der Hand an der offenen Tür vorbeigehen, der grummelte: »Mittag ... Todesfall ... Dekoration.«

»Ja, ja«, vernahm sie die freundliche Stimme des im Aussegnungsraum verbliebenen Bestatters, den sie im Moment nicht sehen konnte, »in Altenheimen muss man an manchen Tagen mit gleich zwei oder drei Todesfällen rechnen. Aber genauso gut kann es vorkommen, dass wochenlang überhaupt niemand stirbt.«

Die raue Stimme gab eine Antwort, die Fanni nicht verstehen konnte, denn sie musste sich wieder ducken, weil der zweite Bestatter mit einigen Schriftstücken in der Hand zurückkam.

Als er im Aussegnungsraum verschwunden war, riskierte sie erneut einen Blick und konnte beobachten, wie die beiden Herren in den dunklen Anzügen einen geschlossenen Sarg von einem Podest auf die Rollbahre schoben. Einen Augenblick später glitt der Sarg an ihr vorbei.